

Edition Wehrhahn

28



August von Kotzebue

Er und Sie

Vier romantische Gedichte

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
Max Graff

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz: Wehrhahn Verlag
Umschlagabbildung:
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-748-2

Inhalt

Er und Sie. Vier romantische Gedichte	7
Theodebald und Amelinde	9
Graf Gustav von Sternberg und Daura	53
Karl und Fanny	57
Kolmar und Elwina	62
Anhang	
1. Rezension von <i>Er und Sie</i> I	69
2. Rezension von <i>Er und Sie</i> II	69
3. August von Kotzebue:	
<i>Mein literarischer Lebenslauf</i> (Auszug)	70
4. [August von Kotzebue]: <i>Ralph und Guido</i>	71
Zu dieser Ausgabe	78
Anmerkungen	80
Nachwort	83
Abbildungsnachweis	98

Er und Sie

Vier romantische Gedichte.

Eisenach,

bey Johann Georg Ernst Wittekindt.

1781.

[3] Theodebald und Amelinde,
eine Geschichte aus dem fünften Jahrhundert
in neun Gesängen.

Erster Gesang.

Wie König Ludwig der Große in Gallien ein Turnier und Ritter-
spiel angestellt, und wie es bei demselben ergangen.

Als König Ludwig seine Macht
in nah und fernen Landen
den Römern fürchterlich gemacht,
manch' Abentheuer, manche Schlacht
mit Löwen Muth bestanden;
und nun um seinen Thron herum
die überwundnen Völker knieten;
da gieng der fromme Fürst bevor in's Heiligthum
und dankte Gott für den erlangten Ruhm
und für den edlen Frieden.
Drauf ließ er stracks im Reich herum
den Fürsten seinen Gruß entbieten,
und wissen, daß er ein Turnier,
an seinem Hofe halten wolle,
und jeder Ritter nach Gebühr
geharnischt und gerüst't mit Helm und Schild und Spieß
in seiner Residenz Paris
im nächsten Mayen Mond am Hof erscheinen solle.

[4] Nach Teutschland schickt' er Botschaft auch
mit nachbarlicher Bitte:
sie mögten doch nach Ritters Brauch
und hergebrachter Sitte
in Gallien kommen zum Turney,
versehn mit Waffen und mit Wehr
zu feiern ritterlich den liebevollen May:
auch woll' er ihnen Ritter Ehr
wohl nach Gebühr erweisen.

Da kam auch mancher Rittersmann
mit stattlicher Rüstung angethan.
Die Grafen von Thüringen und von Meisen¹,
die Ritter der Franken und Allobrogen²,
die Aquitanier und Edlen von Burgund,
Friedberthar – Herrmann – Sigismund –
doch wer thut aller Nahmen kund! –
sie kamen zu Hauf herbeigezogen,
und unter ihnen viel Fürsten und Herrn
in großer Zahl und Menge,
sie sammelten sich von nah und fern
mit mächtigem Gepränge.

Deß war der König hoch erfreut,
bewillkommt höflich seine Gäste,
und kürzt bei manchem Freudenfeste
der edlen Ritterschaar die Zeit
mit Kurzweil und mit Lustbarkeit.

Da kam auch unter den Fürsten und Herrn
mit großem Gefolg' und Reisigenschaar
ein König der Gothen, Dietrich von Bern³.
Mit ihm sein Sohn Theodebald,
[5] ein Jüngling zwanzig Sommer alt.
Sein langes goldgelocktes Haar,

sein schlanker Wuchs, sein männlich schön Gesicht,
aus dem der Seele Hoheit spricht,
verkündeten bei'm ersten Anblick schon
den Königssohn.

Jetzt thät er seinen ersten Zug
in's ferne gallische Land,
wo ihn des großen Ludwigs Hand
im feierlichen Kreis des Hofes zum Ritter schlug,
ein Schwerdt um seine Lenden hieng,
ihn denn mit einem Kuß umfieng,
und ernstlich diese Worte sprach:

»Sei stets der Waisen Schutz, des Hülfbedürftigen Rather
des übermüthigen Feind, der Armen Freund und Vater,
Gott lohnt dem doppelt, der sein Brod dem Armen brach,
dem freudlosen Mann versage nie dein Dach,
dein Schwerdt sei gleich dem Blitz, verzag in keiner Schlacht,
so hast du ruhmvoll einst die Ritterschaft vollbracht.«

Das drang dem Held durch Mark und Bein,
er schwur im Herzen dieser Lehr
auf ewig treu zu sein.
Sogleich ward ihm ein Schild, ein Speer
und ein gesattelt Roß gebracht.
Er schwingt sich drauf, und reitet in die Schranken
[6] um einen übermüthigen Franken,
der höhnisch seiner Jugend lacht,
im Kampfe zu bestehn.
Der Herold ruft – die Sonne wird getheilt,
und jeder Ritter eilt
um einen Vortheil auszuspähn.

Wie schwoll des Jünglings kühner Muth,
als er aus seines Knappen Hand
die Lanze nahm. Ihm kocht in jeder Ader das Blut

von edler Ruhmbegier entbrannt
spornt er sein wiehernd Roß,
das stolz auf seine Last sich bäumte,
und trifft mit einem mächtgen Stoß
den Franken, dem vor grenzenloser Wuth
der Geifer auf den Lippen schäumte,
dem jede Nerve zuckend bebte,
und unter'm Helm das Haar empor zu steigen strebte.
Umsonst! er wankte machtlos, räumte
den Sattel mit Gebrüll, und wälzte sich in Blut.

»Ha!« rief das Volk, dem jungen Held zur Ehre;
»es leb' es lebe Theodebald!«
und von den Bergen wiederhallt
der Ruf: es lebe Theodebald!
Der alte Vater hört's und eine Freudenzähre
rinnt über sein Gesicht herab,
gelassen blickt er auf sein nahes Grab,
zufrieden, daß im hohen Ritter Orden
sein Sohn so jung ihm gleich geworden.

[7] Jezt naht Theodebald sich mit Bescheidenheit
der Tochter Ludwigs, Amelinden,
die einen Kranz von Hyacinthen
und ein gestähltes Schwerdt zum Lohn der Tapferkeit
dem edlen Jüngling beut.
Betroffen steht der Prinz und gafft ihr in's Gesicht — —
so liebeathmend, blendend schön
hatt' er noch nie ein Mäd'gen gesehn.
Er spricht mit ihr, und weiß nicht was er spricht,
er blickt sie schmachmend an, und fühlt,
daß Lieb' ihm schnell durch alle Adern wühlt.
Wie gern hätt' er das blanke Schwerdt
wie gern den Blumenkranz um einen Kuß entbehrt.
Auch war sie wohl des tapfern Ritters werth.

Ein hold Geschöpf von achtzehn Jahren,
mit langen braungelockten Haaren,
die oft in Wellen ohne Zahl,
geschmückt mit einer Blumenkette
des schönsten Busens Dekke waren;
ein Auge, das bei'm Göttermahl
Cythere⁴ selbst beneidet hätte,
die Hand, geschaffen jede Quaal
durch einen sanften Druck zu mildern --
doch wer vermag in unvollkommenen Bildern
euch Amelindens Reiz zu schildern?
Genug, daß Prinz Theodebald
der liebevollen Engels-Gestalt
[8] erröthend in die Augen blickte;
und als er schüchtern vor ihr stand
und ihre lilienweise Hand
so hastig an den Busen drückte,
da goß sich ein geheimes Feuer
in Amelindens junges Herz,
beschämt verbarg sie unter'm Schleier
ihr liebeglühendes Gesicht:
doch König Ludwig siehts und spricht:
(so halb im Ernst und halb im Scherz)
»Prinzessinn Amelinde vergißt,
daß sie zu'r Nonne gebohren ist.«

So sehr Theodebald vor wenig Augenblicken
noch voll vom feurigsten Entzücken,
berauscht von namenloser Wonne,
sein Glück in Amelindens Auge laß;
so wurd' er doch bei'm Worte: »Nonne!«
wie eine Marmorbüste blaß.
Er staunte sinnlos ihr
noch einmal in das holde Gesicht,
als fräg er: Gott! ists wahr was Ludwig spricht?

Drauf schloß er betäubt das güldne Visier
verbarg sich unter's Volkes Menge,
und schnell verschwand er im Gedränge.

[9] Zweiter Gesang.

Lieb' und Leid des festen Ritters Theodebald, und der tugendlichen Amelinde.

Einsam in ihr Gemach verschlossen
seufzt Amelinde sich ins Grab,
verwünscht den Tag, der ihr das Leben gab;
und kummervolle Thränen flossen
wohl über ihre Wang' herab.
Dahin ist ihre Ruh – dahin
ist all' ihr froher Mädgensinn.
Wie frölich sonst, wenn Frühlingsrosen
und Veilchen in dem Park entsprossen!
wie frölich, wenn die Schwalbe wieder kam
den nahen Sommer zu verkünden.
Doch jetzt! – wie öd' ist Amelinden
die ganze Welt. – Ein stiller Gram
frißt tief sich in des Mädgens Seele,
sie achtet nicht das süße Lied
der zauberischen Philomele⁵,
sie sieht nicht, wie aufs neu ein jedes Bäumgen blüht,
in jeder Knospe Frühlings Lächeln glüht,
und Kind und Greis in der verjüngten Welt
zu Scherz und Freude sich gesellt.

Sie floh – in ihres Klosters Mauern
ihr Leben einsam zu vertrauern.
Sie floh – doch folgt ihr überall
der hoffnungslosen Liebe Quaal.

Wenn knieend des Erlösers Bild
sie schuldbewußt an ihren Busen drückte,
[10] und reuig, schaamhafft niederblickte,
dann wurd' ihr Aug' oft plötzlich wild.
Umsonst verscheucht sie den Gedanken,

ach! immer steht er vor ihr da,
sie sah den jungen Held, sie sah,
wie er so muthig in den Schranken
mit jenem stolzen Manne stritt;
noch dünkt ihr, daß er leise zu ihr tritt,
ihr den erfochten Preis zu danken.
Sie ruft sich jeden holden Blick
und jedes Lächeln noch einmal
in's liebekranke Herz zurück.
Doch ach! das mehrt nur ihre Quaal.
Sie welkt – die hoffnungslose Nonne
wie Rosen an der Mittags Sonne.

Indeß irrt einst Theodebald
ermüdet von dem Jagdgetümmel
in einen nahen Tannenwald,
und wirft sich da, fern vom Gewimmel
des Hof's, an einem Baum in's Gras.
Sein Blick ist trüb, sein Auge naß,
er wirft sich hin, er wirft sich her
ihm ist sein Kopf, sein Herz so schwer,
er fühlt, daß Ehr' und Liebe in ihm streiten,
zu mächtig wird ihm dieser Schmerz,
lautweinend blickt er himmelwärts,
und denkt zurück an jene frohen Zeiten,
wo noch sein unschuldvolles Herz,
gewöhnt an jugendliche Freuden
und Ritterspiel und frohen Scherz,
[11] der Liebe namenlose Leiden
für Ammen Märchen hielt. – Doch unsers Schicksals Gott,
die Liebe, deren Macht in kalt und warmen Zonen,
wo Adams Erden Söhne wohnen,
in aller Herzen thront; – und ewig wird sie thronen! –
die Liebe rächte hart des armen Jünglings Spott.

»O!« ruft er laut, »Theodebald entflieh!
dich lieb' ich, süße Amelinde
und dich, bei Gott! dich lass' ich nie!
du Schöpfer meines Daseins! ist es Sünde
o! dann vergieb! – denn ach noch immer finde
ich jede Wonne, jedes Glück
in Amelindens liebevollem Blick.
Und wenn mein Mund je anders spricht,
so öffnet euch ihr Höllenschlünde!
und ewig lodernendes Feuer entzünde
den heuchlerischen Bösewicht!
die allbelebende Sonne schwinde
auf immer aus meinem Angesicht!
und wenn ich dann im Staub für⁶ Gott mich winde,
so höre er's – und helfe nicht!«

So sprach er. Horch! da schallt aus einem Busch hervor
ein tönend Glöcklein ihm in's Ohr.
Der Prinz verstummt: und wie er nun so lauscht,
da hört er eines Mannes Tritt,
ein Blättgen um das andre rauscht,
[12] und endlich stellt ein Eremit
mit eisbereiftem Bart und Haaren
sich plötzlich seinen Augen dar.
Doch was er sprach, und wie er war,
sollt ihr im dritten Sang erfahren.

Dritter Gesang.
Der fromme Eremit tröstet den Prinzen,
und erzählt ihm seine Leiden.

Betroffen sahn sich beide an,
allein der Eremit war traun! ein Biedermann.
Der lange weiße Bart, das ehrliche Gesicht,
aus dem bei'm ersten Blick bescheidne Weisheit spricht;
der grobe Rock, in den er sich gehüllt,
der Rosenkranz in seiner Hand,
der Strick um seinen Leib, das alles, alles füllt
den Prinzen, als er so auf einmal vor ihm stand,
mit innerm ehrfurchtsvollem Grauen;
er wird nicht satt ihn anzuschauen,
und wähnt, von Phantasie entbrannt,
Ein Engel sei von Gott herabgesandt.

»Willkommen! lieber edler Gast,«
sprach jezt der fromme Greis;
»ich habe dich belauscht, gewiß du hast
schon manches Leid auf diesem Erden Kreis –
wie's einem Manne ziemt, ertragen.
Doch bist du's nicht allein, 's hat jeder seine Plagen,
[13] der eine mehr, der and're minder.
Gott schuf uns ja, um uns im Schweiß
des Angesichts, mit Kummer zu ernähren,
den einen prüft er hart, den andern oft gelinder.
Komm, und erquicke dich! denn sollst du zum Beweiß
die Laufbahn meines Elends hören.
Und Jüngling! glaub! sie wird dich lehren,
wie oft der kühne frevelhafte Sünder
verwegen hadert, daß sein Gott
den Kelch der Leiden ihm, nur ihm so voll gereicht,
und daß doch stets noch eine Erden-Noth
gefunden wird, die baß die seine übersteigt.«

Der Prinz verstummt, und folgt mit zweifelhaftem Schritte
dem Alten in die niedre Hütte.

Zwar nur mit wenig Stroh gedeckt,
doch wem sein Brod auch unter'm Strohdach schmeckt,
wozu soll dem der glänzende Pallast? –

Der Eremit läuft auf und ab,
um seinen lieben unverhofften Gast
mit Früchten, die sein Fleiß ihm gab,
so gut er's nur vermag, auf's beste zu bewirthen.
Er kränzt den Tisch mit Rosen und mit Mirthen,
hohlt Früchte, Milch, und Brod herbei,
wohlthätiger Natur noch unverfälschte Kost,
zum Nachtisch dann ein Kübiz Ey⁷,
zum Trunk ein Schlauch mit Aepfel Most,
[14] den er im nahen Bach gekühlt.
Noch staunt Theodebald; er fühlt,
da um ihn her der West⁸ so lieblich spielt,
daß all' das Toben sich in seinem Busen stillt;
und fast hätt' er bei'm ländlich frohen Mahl
vergessen alle seine Quaal.

Doch als er nun mit Speis und Trank
von dem, was ihm der Alte aufgetischt,
den liebesiechen Leib erfrischt;
da setzt der Eremit sich zu ihm auf die Bank
und hub mit einem Seufzer an:

»Auch ich war sonst wohl ein beglückter Mann.
Ich hatt' ein Liebchen, Freund, wie du,
ein Engel von Gestalt mit einer Engels Seele;
ihr Aug' – ihr Mund – allein wozu
ists nöthig, daß ich mich so quäle!
die Rückerinnerung macht stets mein Auge naß!
genug, daß ungetheilt sie dieses Herz besaß.

Ich war ein Ritter, Kraft und jugendvoll,
und tapfer focht' ich – hatte Muth!
bei jeder ungerechten Handlung schwoll
das Herz im Busen mir hoch, und tobend wallte mein Blut;
den Bösewicht traf oft mein Schwert;
ein Ritterdienst ward nie von mir umsonst begehrt,
und wo ich einen Armen fand,
da öffnet' ich mit Freuden meine Hand.
Germanien war mein Vaterland,
mein Nahme Freund, ist Dagobert.
[15] Ich könnte mit erfochtenen Fahnen
und ungezählten Ritter Ahnen
dein Ohr ermüden, doch wen nicht sein eigen Schwert
und edler Biedersinn zum braven Manne macht,
der ist, bei Gott! des Adels wenig werth,
es wird ihm traun! in keiner Schlacht
das angeerbte Wappen nützen,
sein Schwert wird drum nicht fürchterlicher blitzen,
und ungestraft wird jeder Bösewicht
des feigen Ritters Blut verspritzen.

Mein Vater starb, mit lächelndem Gesicht,
bewußt des süßen Lohns in seligen Gefilden,
wo jede hier empfundne Quaal
und jedes Leid sich dort zu ewger Wonne bilden.
Er hinterließ betrübt Chlotilden,
sein liebevolles Eh-Gemahl,
die nun allein, mein junges Herz zu bilden,
die schwere Sorge übernahm.
Traun! ihre Lehren waren gülden!
Als meine Sinne sich in düstre Nebel hüllten,
zum erstenmal mein Herz in Liebesleiden schwamm,
da hauchte sie mit ihrem milden
herzigen Mutter Ton, Gelassenheit mir zu.
Doch meine innre Seelenruh